

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal  
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.  
In Deutschland zu beziehen durch Hein. R. Aumann's  
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren:  
Rev. R. A. Delberg, Milwaukee, Wis. Alle Be-  
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu  
adressiren: Rev. T. Fäkel, Milwaukee.

10. Jahrg. No. 18.

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1875.

Lauf. No. 267

(Für das Gemeindeblatt.)

## Singet fröhlich, laßt euch hören!

Welch' kommt und laßt uns Christum ehren.

Singet fröhlich, laßt euch hören  
Und von keinem Feind euch hören,  
Nicht vom Sätan euch behören  
Singe, was da singen kann!

Was der Väter Mund gesungen,  
Was aus Gottes Wort erklingen  
Und an Gottes Herz gedrungen,  
Mächtig schall es heute noch!

Singt die Psalmen, wie die Alten  
Herrlich feierend es gehalten;  
Singt die Hymnen, wie sie schallten  
In der Kirche Willbegeit.

Um einander tönt und singet,  
Daß es auf zum Himmel dringet  
Und so schön und kräftig klinget,  
Wie's Ambrosius gerühmt.

Was Gott selbst an uns gewendet,  
Da Er Seinen Sohn gesendet,  
Uns, die Sätanas geschändet,  
Lied der Kirche, künd es laut!

Zu verkünde bis an's Ende,  
Welche reiche Gnadenpende  
Uns im Wort und Sacramente  
Der dreieinige Gott verleiht.

Was die Kirche bis zur Stunde,  
Wie zu aller Zeiten Kunde  
Laut bekannt mit Einem Munde,  
Das erkün in ihrem Lied!

Lange war im Christenreife  
Jenes Lied und seine Weise,  
Auf des bösen Feind's Geheiß  
Kings verstummet und verbannt.

Anderer Töne, fremde Klänge,  
Trockene Moralgesänge,  
Seichte Lieder eine Menge  
Drangen ein in's Heiligthum.

Aber nach den Unglückstagen,  
Da wir schweres Joch getragen,  
Hat der Herr den Feind geschlagen  
Und gewonnen seinen Raub.

Wieder tönt in unserer Mitte  
Tönt in Lob und Flehn und Bitte  
Im Palast und in der Hütte  
Unser alles Kirchenlied.

Mag des Feindes Grimm sich regen,  
Mag er all sein Heer bewegen  
Dennoch nimmt er uns den Segen  
Unser's Liedes nimmermehr.

Christen, singt mit frohem Munde,  
Singt aus tiefstem Herzensgrunde,  
Lobt den Herrn all' Zeit und Stunde,  
Singe, wer da singen kann!

Fr. Wehermüller.

## Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann).

An demselben Tage werdet ihr bitten in meinem Namen.  
Joh. 16, 26.

„An demselben Tage,“ sagt der Heiland, d. h. an dem Tage, wo ich frei heraus reden werde zu euch von meinem Vater, wo ihr den Vater durch mich finden und erkennen werdet, da werdet ihr bitten in meinem Namen. Was heißt: in Jesu Namen bitten? Es heißt: sich auf ihn als auf den rechten Stein und Felsen des Heils stützen können, seine Hände auf ihn legen können, wie Mose ehemals unter dem Beten seine Hände auf einen Stein legte. Es heißt: sich auf ihn berufen können, als auf den Hohenpriester des neuen Testaments, ja als auf unsern Bruder, der seinem Vater im Schooße sitzt und sich unsrer verdorbenen Sache annimmt. Es heißt: im Glauben an seinen herrlichen Erlösennamen, an sein theures Verdienst, an seine Wunden, Blut und Tod sich etwas ausbitten. Kein Mensch darf vor den Vater treten, oder er muß sich auf den Namen seines Sohnes berufen können. Er muß sagen können: „Vater! Dein Sohn, mein Vater, mein Haupt, an den meine Seele glaubt, von dem ich meine ganze Seligkeit in Zeit und Ewigkeit erwarte, hat seinen Namen über mich genennet. Ich komme in seine Gerechtigkeit eingekleidet. Er hat mich geliebet und gewaschen von Sünden mit seinem Blute. Er ist mein und ich bin sein. Er hat mich aus Gnaden unter sein Geschlecht aufgenommen. Ich bin ein Glied an seinem Leibe.“ — Unser Name ist ja ein für allemal verflucht, darum müssen wir im Namen, im Kleide des Heils, der Gerechtigkeit Jesu Christi vor das Angesicht des Vaters treten. Wenn er uns fragt: Wer bist du? müssen wir antworten können: Ich bin Dein Kind! Ich bin ein Christ! — Woher beweistest du das? — Ich bin getauft und glaube an Deinen Sohn, meinen lieben Herrn Jesum Christum! — Der Vater muß also im Namen Jesu Christi, d. i. im Glauben an ihn, vor den Vater treten, weil ihm in Christo die theuersten, allergrößten Verheißungen geschenkt sind. Als dann kanner hingehen als ein Mensch, dem kein guter noch böser Engel sein Recht zu allen Gütern des Hauses Gottes streitig machen kann. Wenn da der Herr die Worte hört, welche die Seelen mit ihm reden, so spricht er: Ich habe gehört die Worte dieses Volkes; es ist alles gut, was sie geredet haben. 5. Mos. 5, 27.

## Die Bewahrung der Kirche Gottes gegen alle Angriffe.

Dennoch soll die Stadt Gottes sein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. So singt der Psalmist in Psalm 46, 5. Dennoch! — ein Wort ist's, aus dem man recht den freudigen, zuversichtlichen Muth des Psalmsängers heraushört. Dennoch allen Feinden zu Trost und Hohn soll die Stadt Gottes, d. i. seine Kirche, bleiben. Ja, nicht bloß bleiben, sondern „sein lustig“ bleiben, d. h. ihr ungekümmeres geistliches Gedeihen haben.

Dem Psalmisten hat unser lieber Luther nachgesungen: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Denn dies Lied ist nichts anderes als der Psalm 46 in deutsche Verse gebracht. Und wir singen es Luther nach und singen es mit Freuden, so oft wir's singen, voll des gewissen Glaubens an die Bewahrung der Kirche Gottes wider die Angriffe aller Feinde.

Groß ist der Haufe der Feinde, die wider die Kirche stehen. Doch hat sie einen Erzfeind, der alles Feindesheer kommandirt und die Angriffe leitet. Groß Macht und viel List sein grausam Missethater ist. Weides, sowohl Macht als List, hat er sattfam als Waffe wider die Kirche gebraucht.

Seine ersten Angriffe waren mit der Waffe der Gewalt und Macht. Kaum war die Kirche gepflanzt und begann zu wachsen, so erregte der Erzfeind, der Teufel, den Sturm in den Heiden wider dieselbe. Schwert und Feuer wüthete durch Jahrhunderte gegen die Schaar der Christen. Die heidnischen Kaiser, zumal die besten und ernsthaftesten unter ihnen, suchten den Ruhm ihrer Frömmigkeit darin, die Christen in Schaaren dem Tode zu übergeben. — Doch was halfen alle Christenverfolgungen Jahrhunderte hindurch? Was half's, daß man erst die gräßlichsten Dinge von den Christen erlief, und sie dann, wenn sie den christlichen Glauben nicht verleugnen wollten, als Schandmenschen hinschlachtete? Was half's, daß man sie ehelos machte und zuletzt in Schaaren hinwürgte? — Die Geopferten starben freudig, und wie ein zündender Funke war ihr freudiges Sterben. Nicht kleiner wurde die Christenschaar, sondern größer. Mancher heidnische Richter und Henker ward durch die Beweisung des heiligen Geistes, die er an seinen Opfern sah, überwunden; ward selbst Christ und ließ sich nachher selbst freudig um des Namens Christi willen opfern. — So ließ Gott diesen ganzen schreckli-

den Angriffssturm zu Schanden werden. Die Kirche Gottes, die Stadt Gottes, überdauerte denselben, blieb fein lustig und ging nicht geschwächt, nein gestärkt aus demselben hervor.

Jetzt griff der Teufel zur Waffe der List. Er richtete Verwirrung an in der Kirche selbst. „Theile, so wirst du herrschen,“ das war sein Plan. Bringe sie wider einander selbst, so wird das Ganze schon hinfallen. Falsche Lehre, Kezerei — das war die Waffe der List, die Satan nun anwendete. Welch eine Schaar von Irrlehrern regte er in der Kirche und wider die Kirche auf! Und wie fein hatte er gerechnet. Stürme ohne gleichen verwüsteten durch Jahrhunderte die Christenheit. Es wußte Satan wohl, wie viele kämpfen würden, nicht mit geistlichen Waffen, sondern mit fleischlichen; wie viele für die Wahrheit selbst kämpfen würden, nicht Gott zu ehren und um der Seligkeit willen, sondern weil es gerade die von ihnen behauptete Meinung war. Und, wieviel ward damals wirklich gekämpft nicht in Gehorsam gegen Gottes Wort, sondern aus fleischlicher Erbitterung und aus Begierde, seiner Partei zur Herrschaft zu verhelfen.

So gefährlich diese Zeiten waren, in welchen so mit Haufen die falsche Lehre gegen Gottes Wort aufstürzte; so viele abfielen und dahinfielen; — dennoch blieb rechter Glaube und damit die Kirche Gottes. Auch dieser Angriff war vergebens. Und wiewohl ja Satan nicht anhielt, bis in unsere Tage mit falscher Lehre wider die Kirche anzukämpfen, so hatte er bereits einen anderen Angriff vorbereitet, schon seit langer Zeit, und die Zeit nach den Stürmen der Irrlehrer schien gerade die geeignetste Zeit, daß dieser neue Angriff gelinge.

Es war dieser Angriff recht ein Geheimniß der Bosheit. So nennt ja der heilige Geist durch den Apostel Paulus, 2. Thess. 2, 7. Schon zu seiner Zeit sei die Scheidewände der geringen Lehrunterschiede fallen zu lassen und in Liebe als Brüder in Christo sich zusammenzufinden. Wir haben ja, so hieß es, in der Hauptsache dieselbe seligmachende Wahrheit; darauf laßt uns gemeinsam stehen in Liebe als eine Kirche, damit der Teufel uns nicht trenne, scheidet und zerreiße! — O, wie daß der Satan sich freute! — Denn das Liebesreich nahm zu, und damit nahm reißend zu die Schläfrigkeit gegen die Wahrheit aus Gottes Wort. Immer weiter wurden die Gewissen, immer größer die Gleichgültigkeit gegen die göttliche Wahrheit, immer gewichtigere Lehren lernte man als geringere Unterschiede anzusehen, um deren willen man der Entfaltung des großen Liebesreiches der Union nicht in den Weg treten sollte. Mancherlei Pflaster für das Gewissen waren bald erfunden. „Die Weiße zu reden,“ so beruhigte man sich, „ist freilich verschieden; indes zuletzt ist doch die Meinung dieselbe. Und die Hauptsache ist, daß wir wie jene doch nichts anders wollen denn bei der Schrift bleiben. Verstehen wir die Schrift so, jene aber anders, wer will da entscheiden, daß nur so und nicht anders die Schrift lehre. Wer will sagen, wir haben unbedingt allein Recht und der anderen Meinung ist verdammtlich. Ist nicht der heilige Geist so gut bei ihnen wie bei uns.“ — Das waren so die Beruhigungspflaster für die Gewissen und — sie waren schier noch schändlicher und scheußlicher als der Schade selbst. Denn so war ja nun der heilige Geist gar ein zwiespältiger Geist, der in der lutherischen Kirche dies, in der reformirten das, und in einer andern wieder anders lehrte. Und die Schrift war ja nun ein dunkles,

— wer das verwarf, galt als Verächter der Kirche Gottes — und gar schnell kam's dahin, daß die Kirche, das ist: die falsche, verwekligte Papstkirche die größte Tyrannin und Feindin ward der wahren Kirche, d. i. der wahren Gläubigen, die Christum allein preisen und allein das reine Evangelium als der wahren Kirche rechten Schmutz, Schatz und Heerlichkeit bekanteten.

Hatte nun der Satan den Sieg in Händen, da er durch den Papst, den Antichrist, saß und herrschte mitten in der Christenheit und das Evangelium schier hatte untergedrückt, Christum von seinem Thron gesetzt, einen von Gott verdamnten Weg der Gerechtigkeit durch Werke als den rechten eingeführt, und gilt in dem allen der großen Menge des Christenvolks als der, welcher an Gottes Statt ihnen gebiete? Nein! Auch dieser Angriff durch das Geheimniß der Bosheit offenbart in dem Antichrist, d. i. dem greulichsten Feinde Christi und seines Evangeliums war vergebens. Gott stürzte den Antichrist durch das Schwert seines Mundes, durch die Predigt des rechten Evangeliums, die er durch Luther wieder ans Licht bringen ließ. „Das Reich muß uns doch bleiben!“ sang Luther, fröhlich wie der Psalmist, als der geschlagene Antichrist nun mit Bann und Tod wider die wahre Kirche willhete; und das Reich der Stadt Gottes blieb fein lustig mit ihren Brunnlein und heiligen Wohnungen Gottes.

Ruhete nun der Teufel, müde der Angriffe wider Gottes Stadt? Nein! Jetzt, bis in unsere Tage, stellt er sich als ein Engel des Lichts und unter dem Deckmantel einer vor Gott köstlichen Tugend, ja der köstlichsten aller Tugenden, der Liebe, suchte er die Kirche zu untergraben. Im Namen der Liebe erschallte schnell allervorts der Ruf, daß es scheide fallen zu lassen und in Liebe als Brüder in Christo sich zusammenzufinden. Wir haben ja, so hieß es, in der Hauptsache dieselbe seligmachende Wahrheit; darauf laßt uns gemeinsam stehen in Liebe als eine Kirche, damit der Teufel uns nicht trenne, scheidet und zerreiße! — O, wie daß der Satan sich freute! — Denn das Liebesreich nahm zu, und damit nahm reißend zu die Schläfrigkeit gegen die Wahrheit aus Gottes Wort. Immer weiter wurden die Gewissen, immer größer die Gleichgültigkeit gegen die göttliche Wahrheit, immer gewichtigere Lehren lernte man als geringere Unterschiede anzusehen, um deren willen man der Entfaltung des großen Liebesreiches der Union nicht in den Weg treten sollte. Mancherlei Pflaster für das Gewissen waren bald erfunden. „Die Weiße zu reden,“ so beruhigte man sich, „ist freilich verschieden; indes zuletzt ist doch die Meinung dieselbe. Und die Hauptsache ist, daß wir wie jene doch nichts anders wollen denn bei der Schrift bleiben. Verstehen wir die Schrift so, jene aber anders, wer will da entscheiden, daß nur so und nicht anders die Schrift lehre. Wer will sagen, wir haben unbedingt allein Recht und der anderen Meinung ist verdammtlich. Ist nicht der heilige Geist so gut bei ihnen wie bei uns.“ — Das waren so die Beruhigungspflaster für die Gewissen und — sie waren schier noch schändlicher und scheußlicher als der Schade selbst. Denn so war ja nun der heilige Geist gar ein zwiespältiger Geist, der in der lutherischen Kirche dies, in der reformirten das, und in einer andern wieder anders lehrte. Und die Schrift war ja nun ein dunkles,

zweideutiges Wort, daraus bei gewissen Lehren wirklich nicht die göttliche Lehre zu erkennen war. — Und wie weit ging es nun mit dem großen Liebesreich der Union. Weiter freilich, als die ersten Freunde selbst wohl wollten. Sie säeten Wind und ernteten Sturm. Der eigentliche Säemann war ja auch ein anderer als sie, nämlich der alte Erzfeind der Kirche Gottes. — Was wollte nun nicht alles hinein in das große Liebesreich. Jetzt kamen auch solche, die nichts mehr von einer Rechtfertigung durch den Glauben wissen wollten. Doch sagten auch sie: wir sind ja mit euch einig, daß der Mensch der Erlösung bedarf. Ihr nun auf dem alten Glaubensstandpunkt haltet euch nur an die bildliche Form, daß Christi Leben und Sterben im Glauben ergüßten unsere Erlösung sei; wir halten uns an die darin stekende Lehre, daß man nach Christi Beispiel durch Gerechtigkeit, durch Vernichtung des Bösen in sich und durch Leben für das Gute zur Erlösung und Seligkeit gelange. Unsere Rede ist nur verschieden, in der Meinung sind wir eins. Warum sollten wir also geschieden sein und nicht in Liebe zusammengehen, die wir so hoch stellen als ihr. — Und nun drängen sich auch heran die Verbrüderungen, welche die Liebe, die thätige, helfende Liebe und Liebesgemeinschaft auf ihre Fahne geschrieben haben, und rufen den Freunden der großen Liebes-Union zu: Wir müssen auch mit euch eins sein und ihr mit uns. Alle zusammen ein großer Liebesbund. Hier sollten doch überhaupt sonderlicher Glaube und Glaubenslehren nicht mehr trennen. Und — zur Noth glauben wir ja auch noch an einen Gott! Ach! und wie tief ist schon die Christenheit vielorts eingegangen in die Satansfride dieser Verbrüderung! Wie manche Gemeinde ist ganz verstrickt in die Fesseln der Weltbrüderschaften und Liebesbrüderbunde aller möglichen geheimen Gesellschaften! Wie viel ist dahingefallen aus dem Haufen des Christenvolks und noch geneigt dahin zu fallen! Wie schrecklich groß ist die Blindheit, die Erkenntnislosigkeit, die Unwissenheit in geistlichen Dingen, die Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort geworden! Ein Jammer ist's. Und angerichtet hat ihn der Satan durch das Blendwerk der falschen Liebe, welche sich setzt über Gottes Wort und Wahrheit, und vereinigen will, was Gott trennt, nämlich vereinigen will, was uneins ist im Glauben, und darum die Gewissenhaftigkeit gegen die Wahrheit der Schrift erdödet hat bei vielen und die Christenheit vielorts zu einem wüsten Haufen gemacht! Dennoch aber — geblieben ist doch ein Haufederer, welcher Gewissen gebunden ist in Gottes Wort allein, geblieben ein Saame wahrer Gläubigen und damit ist auch geblieben die wahre Kirche, das Haus Gottes. Auch in diesem Angriff des Satans hat Gott seine Kirche erhalten, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigten.

Und welcher Angriff noch geschehen mag, den, noch wird sie fein lustig bleiben bis an's Ende der Tage. — Warum?

Einmal, es ist Gottes gnädiger Wille und Verheißung. Er sagt's ja hier durch den Psalmisten: Dennoch wird sie bleiben! Er sagt's durch seinen lieben Sohn: Die Pforten der Hölle werden sie nicht umstürzen.

Zum andern, da sind die nie versiegenden Bäumlein Gottes, die Brunnlein, daraus die Gnadenströme fließen, die Brunnlein des Wortes und Sacraments. Die mag Satan nicht verschütten.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte bleiben in Ewigkeit, spricht der Herr. So muß auch Gottes Haus bleiben. Denn Gottes Wort muß und wird immer ausrichten, wozu es gesandt ist und bleiben werden immer solche, die neu geboren sind aus dem lebendigen Saamen. Dies Wort bewahrt auch, was aus demselben geboren ist, es seien so viele oder so wenige, als Gott will. Kommt der Teufel über sie mit Macht und Gewalt, mit Schnauben und Morden, dies Wort erhält die Kinder Gottes, giebt ihnen den freudigen Muth in dem Vorschmack der zukünftigen Seligkeit, daß sie die Leiden dieser Zeit nicht werth achten der zukünftigen Herrlichkeit, die an ihnen soll offenbar werden. Ihnen ist Christus ihr Leben, darum Sterben ein Gewinn. — Kommt der Teufel mit List, mit Verblenden in Irrthum, mit Lockungen großer sichtbarer Herrlichkeit, so ist ihnen Gottes Wort das Licht, welches scheint in alle dunklen Orte und macht helle und offenbar alle Tücken und Listen Satans. Sie fragen nicht nach großen Dingen hier auf Erden; sie wissen, es ist noch nicht erschienen was sie sein werden; sie wissen, wann es erscheinen wird, sie wissen auch, was sie für Herrlichkeit schon haben, nämlich die verborgene himmlische Herrlichkeit, daß sie doch jetzt schon Kinder Gottes sind.

Und endlich. Sie wird wohl bleiben, denn — Gott ist bei ihr drinnen. So spricht der Psalmist im V. 6 des Psalm 46. — Gott selbst ist drinnen in der wahren Kirche, in seinem Hause. Soll es da nicht bleiben? Kann Gott dahinfallen? Kann Gott dem Teufel unterliegen? Doch wahrlich nicht. Wie wollte also der Teufel Gottes Haus umstürzen? Wie kann es anders sein, als daß sie sein lustig bleibe?

„Gott“, so lassen wir zum Schluß unsern theuren Luther sprechen, „regiert in uns, nicht nur äußerlich durch die Zunge und durch das Wort; sondern in der Kraft: und diejenigen haben auch keinen Bestand, die nur mit der Zunge und mit den Worten an ihn glauben, sondern die mit dem Herzen glauben, die sind gerecht, (Röm. 10, 9) mitten unter diesen wohnt er selbst. Diese sind stark und ihnen wird in allen geholfen, durch Gottes Artlich, das ist durch Gottes Gegenwart, wie es im 46. Psalm heißt: Dennoch soll die Stadt Gottes sein lustig bleiben mit ihren Bräutlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind, Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, Gott hilft ihr frühe, Gott hilft ihr mit seinem Angesichte, oder sehr frühe, das ist: mit seiner sehr nahen Gottheit, und selbst mit seinem Artlich.“ — e.

„Ist denn kein Gott mehr in Israel, daß ihr hingehet und fraget Baal-Sebub?“ 2. Könige 1. 3.

Schon vor etwa sieben Jahren trat Schreiber dieser Zeilen vor die I. Leser des Gem. Blattes mit der obigen Frage des Propheten hin; dieselbe zeigt eine große Schuld an, welcher sich nicht nur damals der gottlose König, sondern viel Andre theilhaftig machten, daß sie von ihrem Gott abfielen und bei den Götzen in der abergläubischen Weise Hilfe in allerlei Noth suchten; sich oft die furchtbarsten Opfer auferlegten, um sich diese heidnischen Götzen geneigt zu machen. Es ist das ein Zug, welcher das Volk Israel sowohl bei den herrlichsten Offenbarungen, wie auch bei den ernstesten Heimjuchun-

gen durchdringt. Amos 5, 25 und besonders Jeremia 44, 15—19.

Dieser Abfall von dem lebendigen Gott und die Zuneigung zu allerlei Götzen ist noch nicht ausgestorben, sondern sie lebt in jedem natürlichen Menschenherzen fort; darum hat denn auch bei manchen noch religiös gesinnten Leuten der schrecklichste Aberglaube vom Herzen Besitz genommen; und das ist keineswegs nur so etwas Verächtliches, sondern es ist von der wichtigsten Bedeutung. Leider hält solcher schreckliche Aberglaube auch manche unsrer Gemeindeglieder noch gefangen; drum sollte auch das Gemeindeblatt in dieser Sache den Mund mal mit aufthun. Ich will deshalb demselben einige Thatfachen als Beispiele mitgeben, welche ersuchen lassen, in welchen traurigen Verfall Manche gerathen, von welchen man etwas Besseres erwarten könnte.

Vor mir liegen zwei Bücher; das Eine will in allerlei Noth durch Zaubersprüche plötzlich Hilfe bieten; das Andere will Jedem zu großem irdischen Glück und Reichthum verhelfen. Ersteres ist im Besitz vieler Leute hier; besonders unter Katholiken und dasselbe ist mit der folgenden Darstellung eng verbunden. In einer unsrer Gemeinden lebte ein Mann mit seiner Gattin — wie es schien — gottesfürchtig, „schlecht und recht“; sie waren fleißige Kirchengänger, nahmen regelmäßig am heil. Abendmahl theil; auch blieb der Mann bei seinen Verpflichtungen gegen die Gemeinde nicht zurück, sondern er gehörte verhältnißmäßig zu den Ersten; zu seinem Pastor stand er stets in einem freundlichen Verhältniß, und wenn derselbe ihn besuchte, so hatte er nur Ursache, sich über die Leute zu freuen und sie waren mit Liebe in das Herz ihres Pastors eingetragen. Der Mann war öfter kränklich und wurde deshalb vom Pastor mehr, wie mancher Andre besucht; bei diesen Besuchen war der Mann lauter gläubige Andacht und Demuth, die sich sagen und lehren läßt. Eines Abends spät wird der Pastor zu dem sterbenskranken Mann geholt, um ihm das h. Abendmahl zu reichen. Der Herzenszustand des Mannes schien in der rechten Heilsordnung verfaßt zu sein; denn der Pastor mochte reden von der eigenen Verdammungswürdigkeit oder von der gläubigen Aneignung des Verdienstes Jesu Christi: immer das gläubige mit bekennen und mit bestätigen von Seiten des Betreffenden. — Der Mann wurde kränker und die Schmerzen heftiger, aber er blieb immer in Geduld seinem Gott ergeben. — So schien es; wenigstens war der Pastor verpflichtet, das zu glauben. — Aber, was geschieht? Zu einem Schwarzkünstler oder Zauberer, — einem kath. Belgier — wird jetzt um Hilfe geschickt; der setzt sich denn auch sogleich mit wichtiger Miene vor sein Zauberbuch, aus welchem er's auch ersieht, was dem Manne fehlt: „U!“ sein Leiden hat ihm ein böser Mensch angethan und hat ihn — behext!!! Daß er sichere Hilfe, kraft seiner schwarzen Kunst, verschaffen, das versteht sich ganz von selbst; demnach kann werden nun dem Behexten allerlei höchst nothwendige — aber in der Wirklichkeit höchst alberne und lächerliche Verhaltensmaßregeln vorgeschrieben, welche dazu dienen sollen, daß dem bösen Hexenmeister oder der Heze, die Hexenmacht über den armen Behexten abgenommen wird. Neun Tage lang muß gegen das Hexengeschmeiß gekämpft werden; denn es ist eine ganze Gesellschaft von Hexen, welche dem Beelzebub der Hexen so unterthänig sind, daß

sie alle List gebrauchen werden, um den armen Behexten ihrem Hexenmeister zu erhalten. Die neun Tage müssen so gewählt werden, daß nicht zwei Sonntage und zwei Freitage in sie fallen. Es werden in den neun Tagen öfter welche von dem Hexengeschmeiß kommen; damit sie keine Macht gegen des Schwarzkünstlers Kunst bekommen, darf beim Anklopfen eines Kommenden nie „herein“ gerufen werden; es darf Niemandem ein Stuhl angeboten, auch nicht willkommen heißen werden; setzt sich Jemand, so darf er das nicht umsonst thun, sondern er muß etwas dafür geben u. s. w. — In den drei letzten Nächten der neun Tage muß dann der Oberste dieser Hexensippe selbst kommen; um Mitternacht wird er an die Thür klopfen und sich schnell wieder entfernen; man solle nur in diesen drei Nächten genaue Wache halten, so werde man ihn sehen. Dem Kranken waren für sein Verhalten noch besondere Aufgaben gestellt; nur Eins sei angeführt. Jeden Morgen nüchtern sieben „Vaterunser und sieben „Ave Maria“ beten, dürste aber nur beim letzten Vaterunser Amen sagen; versah er es und sagte bei einem der ersten sechs V. U. Amen, so hatte die Hexenbrut, durch dies vorzeitige Amen, alle Macht wieder gewonnen. Man sollte nun meinen, von solchem römischen Aberglauben hätte der lutherische Mann sich mit Abscheu und Verachtung abgewandt; aber, nein: recht folgsam ging man auf Alles ein, mochte es auch noch so abgeschmackt, thöricht oder gottlos erscheinen, und fünf Tage lang setzte man den angeordneten Kampf in der peinlichsten Weise fort. Ob nun dabei dem Manne das Gewissen Vorwürfe machte oder wie es war; kurz eines Morgens, als er die Kunde bei seinen vorgeschriebnen Vaterunsers und V. U. machen sollte, murrte er mit einem Male unwillig dagegen: es helfe doch nichts u. s. w. Aber, Bekehrung zu dem lebendigen Gott war's noch lange nicht; denn danach wurde abermals zum Zauberer geschickt; der sprach mit wichtigem Pathos: weil er nicht gehalten habe seine Befehle, so sei nun Alles verloren; er wolle es jetzt auf sich nehmen und Alles Beten für ihn thun, wobei er sicher versprach, daß der Kranke bald gesund sein solle.

Die Einwohner der ganzen Umgegend erfuhren gar bald den Scandal und man redete, richtete und lärmte darüber, wie das natürliche Menschen eben nur thun können. Aber, wer möchte jetzt wohl zu den Leuten auf ihre einsame Farm hingehen? Selbst nahe Verwandte blieben fern, bis die Zaubertage vorüber seien; aber nicht Jeder wußte es früh genug, sonst wären wohl noch weniger Leute hingekommen. Ein redlicher und wohlwollender Mann, ein Farmer, der etwas einsam wohnt und das neuste nicht immer aus erster Hand empfängt, hatte auch von der schweren Krankheit des Betr. gehört; in herzlichstem Mitleid darüber beschließt er, ohne Verzug ihn zu besuchen und führt auch diesen Vorsatz sogleich aus. — Das war der Erste, der in den Zauberkreis eintrat; ob man ihn zur Hexengesellschaft gleich zählte, kann freilich nicht gesagt werden; aber nach der Vorschrift des belgischen Schwarzkünstlers mußte man ihn dem gemäß empfangen, als gehöre er zu der Hexensippe; das that man denn auch in solcher Weise, daß der Freund hätte meinen können, die Leute seien um ihren Verstand gekommen. Ein Zweiter eilt zu ihnen, und zwar mit dem vollsten Bewußtsein der ganzen Sachlage und mit dem Willen ausgerüstet,

hier wo möglich von des Teufels Strick und Banden zu retten; er stand von frühesten Jugend an dem Kranken nahe. Mit der rechten Heil- und Bibelkenntniß kommt er zu ihnen und fragt nichts nach dem wunderlichen Empfang oder Nichtempfang. Er redete nun mit den Leuten in der gründlichsten wie auch herzlichsten Weise; aber es war alles in den Wind geredet; nicht einmal so viel Gerechtigkeit erfuhr der aufrichtige Freund, daß man ihn als Freund noch achtete; denn wie es mit der Frucht dieser Unterredung stand, das fand der Pastor bald aus, der jezt auch, nach einiger Abhaltung, seinen Besuch erneuerte; derselbe war mit inriger Theilnahme für den Leidenden erfüllt; dergleichen gingen ihm auch die traurigen Verirrungen des Mannes sehr zu Herzen. Man kann sich also wohl vorstellen, mit welcher herzlicher Theilnahme der Pastor seine Unterredung begann. Raum traute er aber seinen eigenen Ohren, über dem, was er da zu hören bekam; zunächst eine lange gehäufige Rede über den oben angeführten, Freund, der es sich unterstanden hatte, ihn in seinem Glauben irre machen zu wollen. Alles war gegen den Pastor eigenlich gerichtet; aber es war so bequemer, seinen Aerger an dessen Ermahnung und Belehrung durch eine Mittelsperson aus zu lassen. Bei der Vertheidigung, die der Pastor auch für den Freund zu führen hatte, wurde schon der traurige Herzenszustand des Mannes so offenbar, daß er die Herzenshärtigkeit so kennen lernte, daß keine Hoffnung zur Buße von diesem schweren Verfall zu hoffen war; doch er hielt aus und hatte eine lange Unterredung mit dem Manne, an welcher sich dann auch im eigenen Interesse die Frau sehr eifrig betheiligte, weil sie selbst ein Stück von der Zauberkunst verstand und betrieb. Alle Belehrung aus Gottes Wort fruchtete nichts; denn als sie nichts mehr antworten konnten, schwiegen sie im verbissenen Ingrimm still, worauf der Pastor sie nochmals auf das dringendste ermahnte, ihnen noch Bedenkzeit gab und wiederzukommen versprach. Bei noch dreimaligen Begegnungen mit den Leuten fand er denselben bitteren Ingrimm und bald hörte er, daß der Mann sich einen andern „Prediger“ berufen habe, mit der Versicherung, zu diesem luth. Pastor gehe er nicht mehr in die Kirche. Der „Prediger“, den er berief, gehört einer sehr frommen Kirchengemeinschaft an, und will das wahrscheinlich auch selbst sein; nun sollte man meinen, ein solcher „frommer Prediger“ erwies sich auch als ehrlicher und besonders verständiger Hirte; daß, wenn ihm ein Schaf von fremder Heerde und Weide zugelaufen kommt, er nach den gewöhnlichen Regeln eines ehrlichen Mannes handelte; besonders hätte er um sein selbst und auch um des Heiles der unsterblichen Seele willen sehr bestimmt zu fragen: warum kommst zu mir? Hier hätte nun jener „Prediger“ sehr leicht hinter den rechten Grund kommen können; aber nein: er umging das lieber. Er betete ja mit dem Kranken! das macht bei diesen Leuten Alles gut, selbst die Unbußfertigkeit und die Todsünden, in welchen ein solcher steckt und von welchen der luth. Pastor erretten wollte, der aber dafür teuflischen Haß erntet, Alles macht das Beten gut. O diese Blindenleiter mit eigener Blindheit geschlagen! Nach einiger Zeit ist dann auch der arme irre geleitete Mann gestorben, und somit die sichere Zusage des belgischen Zauberers nochmals als Lüge erklärt. — Er hatte aber sein schönes Geld eingestrichen, das

war's ja, was er wollte. — Der „Prediger“ hat dann auch dem Verstorbenen eine schöne Leichenrede gehalten, denn die durfte doch nun sicherlich nicht fehlen; wozu hätte er sich denn zu dem „frommen Prediger“ befehrt und sich Alles Schöne von ihm sagen lassen. Lieber Leser, ach wie mannigfaltig ist doch der Seelenbetrug, der so viele Menschen in Trost und Unbußfertigkeit zu ihrem ewigen Verderben verhärtet! — r.

## Sabatuk von Borsum.

Eine Dorfgeschichte von K. Trebitz.

(Fortsetzung.)

Grebe Ißenbrandt war über Feld; die Zeit dächte ihnen lang, bis er kam. Thoms aber benützte sie trefflich, warb für seinen Plan, wiegelte und erhitzte die Gemüther. Der Müller trug dem Schultheißen vor, was geschehen, dazu sein Anliegen, er sollte die Gemeinde zusammenrufen, auf daß sie dem Hans die Lederbuche zuspräche, darnach die Geheilschaft an den Bischof beschlosse. Da fruchtete keine Einrede. Kommt Ihr nicht mit Gut und Stod? Wo anders seid Ihr gewesen als beim Junker, der uns den Wald will abstreiten? so schrie einer der hitzigsten, und bald riefen Alle durcheinander: Der Grebe müßte läuten lassen, er könnt's nicht weigern. Schon lief der jüngsten einer nach dem Thurm, Schmerzlich lächelnd ließ der Grebe geschehen, was er nicht hindern konnte, und ging in sein Haus, den Hammer zu holen, während die Menge der Männer in's offene Gemeindefhaus strömte.

Ehe das Glöcklein ausgeläutet hatte, war die Nachbarschaft vollzählig und der Schultheiß in ihrer Mitte. Auf langen Bänken saßen sie um viereckige starke Tische von Eichenholz, streng nach dem Alter gereiht, hier die grauhaarigen, dort die jungen Nachbarn. Am Overtische neben der Lade und dem ungeheuren Radelosen nahm der Schulze Platz mit den Schöffen und Aeltesten. Die Sitte schrieb vor, daß nach Tischen gestimmt würde, wiederum der „Altentisch“ vorweg. Ging's recht zu, so geschah alles würdevoll, feierlich, gemessen; nicht leicht erhielt einer das Wort, ohne vorher den Greben durch den Waibel zu begrüßen: Hans, Jakob oder Peter am dritten Tische wolle etwas vorbringen. Auch ohne einen frischen Trunk ging's nicht leicht ab. So wurden jezo von dem hohen Borde der Lade die Zinnkrüge herabgelangt und mit schäumendem Bier gefüllt, das ein Bursche aus dem Dorfkrüge in einer Schleifkanne geholt hatte. Vor dem Greben stand der große Humpen mit verziertem Deckel, Geschenk eines vormaligen Klosterabts von Dorstadt. „Zum Wohl!“ „Helf Gott!“ — mit solchem Gruß und Gegengruß ward der Willkomm getrunken.

Beim letzten Glöckenschlage zog der Schulze das Köpplein und faltete die Hände. Das thaten die meisten mit; der Schulmeister nur flüsterte mit dem Müller. Ein Vaterünser lang war's stille. Schulz Ißenbrandt seufzte heimlich: Gott wolle die Arglist zur Nartheit, all bösen Rath zu Schanden machen. Darnach hat er dreimal mit dem Hammer auf den Tisch geschlagen und Ruhe geboten.

Liebe Nachbarn und Männer von Borsum, hob er an, ich weiß, daß eiliche unter Euch mir großen und auf Aenderung sinnen. Darum muß

ich ein Wort zuvor reden, derselben Mißtrauen zu begegnen. Allerdings bin ich beim Junker gewesen; aber von der Haardt habe weder ich mit ihm noch er mit mir auch nur ein Sterbenswörtlein geredet. Ihr kennt ja meine Umstände und wisset, wie mein Hof mit Schulden belastet worden und wie ich nun plötzlich bedrohet bin. Meint Einer es vor Gott zu verantworten, wenn er mir Unheil gönnt, das muß ich leiden; verübeln darf mir keiner, wenn ich draußen ein Darlehen suche, welches mir in der Nachbarschaft wider alles Erwarten aufgesagt ward. Meine Hoffnung sichts zu keinem Junker noch menschlichem Helfer, sondern zu dem getreuen Gott. Drum trüget sie nicht. Und vor demselben Herrn, der alles weiß, war's gewiß nicht recht, wollte jemand bößlich andeuten, der Grebe Just Ißenbrandt trüge des Junkers halben Unlust, die Gemeinde zu berufen. Das sei genug. Und nun mag Hinz Abeken reden, was ihm am Herzen liegt.“

Betroffen von des Schulzen treuherziger Offenheit und würdevoller Ruhe, verwirrt über den plötzlichen Aufruf, innerlich geschlagen vom Gewissen, auch seiner Sache ungewiß, dieweil der Rath ihm eingeblasen war, dazu vom Krug her ein wenig schwindlig im Kopfe, polterte der Müller, ohnehin gerade nicht zungensfertig, einige abgerissene Sätze heraus von der Lederbuche, vom Raubvogel und von der Botschaft an den Bischof. Darnach schob er den Schulmeister vor, der alles weiter auslegen sollte. Thoms ließ sich nicht zweimal bitten. Er machte der Worte desto mehr, dazu glatt und manierlich, wußte der Nachbarn Eitelkeit zu kitzeln, ihre Habgier zu reizen und malte den Plan, dessen Urheber stets Hinz Abeken heißen mußte, so schön vor, seine Ausführung so leicht, seinen Erfolg so unfehlbar, daß lautes Beifallsgemurmel ihm antwortete. Dem glücklichen Jäger, verstehe sich von selber, müsse der verheißene Lohn werden, nämlich die Hirschlederne Buche auf gemeine Kosten. Und daß der Grebensohn solche recht nach seinem Gefallen schaffen, der Vogel aber gewiß der Gemeinde eigen werden möchte, wäre sein Rath, man sollte alsogleich 5 Gulden an Hans Ißenbrandt auszahlen.

Von einem auserwählten Boten sollte alsdann das edle Thier gen Steinerwald getragen und dem Herrn Bischof als ein köstlich Geschenk überantwortet werden. Sei doch der Weg zum Schloß nur 1½ Stunden weit; so könne der Abgesandte morgen um die Mittagzeit gnädigen Bescheid zurückbringen, möchte also die Gemeinde seiner warten und ihn empfangen mit Freuden. Zu solchem Amt sei aber niemand geschickter, als der Müller Hinz Abeken. Wie von ihm der Einfall und Rath ausgegangen, so müsse auch Ehre werden, dem Ehre gebührte.

In der folgenden Pause glich die Versammlung einem brummelnden Bienenschwarm. Halb laut tauschte jeder mit dem Nachbar den Eindruck der Rede des Schulmeisters aus, dazu seine Meinung. Die keine eigene hatten — und ihrer waren viel, obschon die meisten sich auf ihr Urtheil etwas einbildeten — die wiederholten das Gehörte und Behaltene wie ein Echo, nickten wenigstens mit den Köpfen. Der Grebe hatte Ruhe genug, das Getümmel zu beobachten, Ohren und Augen genug, um auf die Stimmung der Menge zu schließen. Etliche Grauköpfe, die in seiner Nähe am „Altentische“ saßen, wiegten die Häupter, blieben aber auf

seine Bedenken die Antwort schuldig. Von den letzten Strahlen der Abendsonne umleuchtet, glänzte unweit vom Schulzen das rothe lachende Antlitz seines Gegners, des Müllers. In den triumphirenden Mienen spiegelte sich schon der gewisse Sieg und berechtigte Stolz des künftigen Dorfbeherrschers. Schmunzelnd und herablassend ließ er dem zischelnden Thoms das Ohr.

Eine Weile starrte Just Iesenbrandt stumm sinnend vor sich hin; nur zuweilen zuckte es auf seiner wetterbraunen Stirn wie Unmuth, um seine geschlossenen Lippen wie spöttliches Lächeln. Dann schlug er mit dem Hammer drei Mal auf den Tisch. Da ward es stille, und die Hälse reckten sich.

Liebe Nachbarn, begann er, sehet wohl zu, was ihr beschließet und vornehmet. Leere Fässer schallen am lautesten und süßest Brei lockt die Fliegen. So sein das Fädchen gesponnen, so zierlich das Gewebe vor euch ausgebreitet ist, vielleicht erweist es sich dennoch als Spinnweb, das ein fallend Blatt zerreißt. Lasset ihr euch aber drin fangen, ihr werdet's büßen. Die Botschaft an Se. Bischöfliche Gnaden möchte euch bekommen, wie dem Hund das Gras. Das sag ich wohlmeinend und warnend, zu euch wie zu dem, der etwa Lust hat Vöte zu werden. Ich würde mich für die Ehre bedanken, schläge man mich vor. Bisher nur gerade Wege gewohnt, taug ich zu keinem krummen, möchte auch mit Ehren meinen Schluß machen, wenn Gott winkt. Halbtaub sind eure Ohren ja doch für meine Worte. Aber noch ein Mal sag ich's: Man sollte mir gefolgt, vor dem Prozesse die dargebotene Hand zum Vergleich angenommen haben. Nun will es sich übel schicken, den Rechtsgang mit Praktiken zu wenden. Wer ohne Trenn will Gut und Ehren erschneiden, der schöpft Wasser im Siebe. Meines Bedünkens wäre der unnütze Raubvogel am besten aufgehoben am Scheunenthor. Meinet aber jemand es besser zu verstehen — der trage ihn kurzweg zum Forstwart des Junkers, daß man sichern Bescheid erlange. So lernst, wer am rechten Orte fragt und bleibt behütet vor Spott und Schaden.

Diese Worte trafen wie Spieße und Nägel. Aber das letzte, so richtigen Rath es gab, wirkte doch anders, als der Grebe wollte. Er hatte nicht bedacht, daß alle dem behenden und strengen Forstwart, der manchen gebüßt oder verschucht hatte, gram waren. Nun dächte es sie spöttlich, daß sie vom Feinde sollten sich Rath's erholen. Drum entstand gewaltige Aufregung und wirrer Tumult. Die Hitzköpfe eiferten, die Heber schürten; im Trüben fischt es sich gut. Giftige Blicke, anzügliche Reden, bittere Vorwürfe flogen wider den Greben, vermischt mit derben Späßen: er hielt es doch mit dem Junker, hoffte wohl, der sollt ihm aus der Klemme helfen; er wolle die Bauerschaft um den schönen Wald bringen, das sei nimmer zu dulden, und die Botschaft müsse geschehen trotz dem Schulzen. Weil aber der Bischoff, wie man vernommen, nicht lange mehr im Waldschlosse bliebe, sollte sie ohne Verzug in's Werk gesetzt werden.

Kurzum Hinz und Thoms behielten Oberwasser, und als nach langem Disputiren und Streiten der Grebe nochmals frug, wer seinem Rathe zustimmte, antwortete keiner. Vielmehr erhob sich das Geschrei und Getöse von neuem und heftiger,

bis Just Iesenbrandt mit lauter Stimme Ruhe gebot und sagte: Es ist genug, Nachbarn! ihr seid gewarnt. Besteht ihr dennoch auf eurem Willen, so thut meinethalben, was euch zu spät gereuen wird. Ich habe kein Theil daran, und geht's übel aus, so gebt dem die Schuld, der euch den Rath gab. Gute Nacht!

Damit nahm er den Hammer und schritt an dem höhnisch lachenden Müller vorüber nach der Thür. Niemand gab ihm das Geleit, während Hinz Abeken von einer Schaar seiner Anhänger unter lärmenden Reden zur Mühle geführt wurde.

## 2.

Am folgenden Morgen brüteten die weißen Nebelstreifen noch über der Thalmulde und zogen sich den Bach entlang allgemach der Höhe zu, da schritt der Grebe schon in Begleitung seines Ältesten durch's thauige Gras. Die Sensen auf den Schultern verriethen das Vorhaben der Männer, die schweigend den Fußpfad durch Hecken und Wiesen verfolgten.

Bauern gehen selten neben einander: selbstverständlich war der Vater voran. Heute pfiff der lange Hans nicht, wie er sonst pflegte; er horchte auf den Wachtelschlag in der Ferne, auf den Lerchenjubel droben, auf der Mühle Klappern drunten am Bach. Zwei Wachteln tanzten dort und spielten Haschen, schwingen sich zierlich von Stein zu Stein, zwischerten süße Morgenlieder, und vom Wipfel des dunkeln Erlenbusches antwortete der Grasmücke innigarter Gesang.

Hans seufzte nicht und dachtete nicht, aber er dachte an Gesa. Obwohl er als Sonntagskind der Vögel Sprache verstand, die nicht säen noch ernten, und doch wohl versorget und fröhlich sind, trug er ihnen keine Botschaft auf, aber er dachte an Gesa. Von seinem Vater, der offenbar mit ganz anderen Gedanken beschäftigt, gesenkten Hauptes vor sich hin sah, war er wenig und kurze Reden ebenso gewohnt, als ihm auf's Wort zu gehorchen.

Seit die Mutter todt war und die alte Base Hans hielt, hingen die Söhne mit doppelter Liebe und Ehrfurcht am Vater, und wie für Gesa durch's Wasser, war Hans für ihn durch's Feuer gegangen. Verständig genug, seine Drangsal zu ermessen, nahm er des Vaters Sorge wohl ernst und tief zu Herzen, hielt's aber für ungeziemend, ihn drum zu fragen oder ungefragt seinen Rath anzubieten, schwieg auch heute und wartete auf keine Anrede.

Desto betroffener staunte er, als der Vater, wie der Pfad hügelabwärts sich der nachdreifen Waldwiese zuentke, von selbst anhub, erst auf die Sommerrisse im harten Wege wies und auf die steigenden Dünste, daraus auf einen Gewitterregen schließend, der dem Landmann willkommen war, dann aber den Sohn in alle seine Wirthschaftsorgen einweihete, ja berichtete, wie und woher er das Geld zu bekommen hoffte, um den drohenden Schuldner zu befriedigen, endlich die gestrigen Vorgänge im Gemeindehause ausführlich erzählte, ganz wider seine Gewohnheit. Du mußt das erfahren, mein Sohn, denn es geht dich näher an, als es den Schein hat. Und wirst du nun begreifen, weshalb ich heute selbst zur Sense griff und dich mitnahm, dagegen deinen Bruder zu Hause bleiben hieß mit gemessenem Befehl, dem Müller, wenn er ihn forderte, den Mäusaar nicht zu verweigern. Ihn will ich weder reizen, noch

mit diesem Narrenhandel verflochten sein. Und du sollst's auch nicht. Jetzt aber sage mir, mein lieber Sohn, dein Meinen, sag auch deinen Herzensinn, ob Gesa noch drin ist.

Hans ward roth über die Ohren. Zum ersten Male sollte er von etwas reden, das er bisher im Herzen verhalten hatte, wie ein köstlich Geheimniß. Noch dazu vor dem Vater. Da überließ ihn die heilige Scheu des 4. Gebotes, es dächte ihn, er stünde vor Gott. Und so redete er auch, schüttete sein ganzes Herz aus und schloß: Gestern ist mir's gewiß worden, ich lasse nicht von ihr, sie nicht von mir. Und wenn's euer Wille ist, Vater, so ist's Gottes Wille. Der wird's gewiß fügen, wie es uns frommt.

Da blieb Just Iesenbrandt stehen, faßte seines Sohnes Hand, sprach ernst und leise: Steht's so um euch, so bin ich nicht dagegen. Gesa ist mir willkommen als Tochter. Aber du kennst ihres Vaters harten Kopf, und mit dem nichtsnutzigen Schulmeister hat er sich, sorg ich, tiefer eingelassen, als uns kund. Drum ist mir's lieb, daß ihr zur Stunde ungebunden seid durch Treuerspruch. Sei behutsam, mein Sohn, rufe Gott an. Denn rechte Ehre, hat deine selige Mutter oft gesagt, werden nur im Himmel geschlossen.

Sie waren zur Stelle. Sie falteten die Hände und sprachen still das Vaterunser. Ueberm Waldrande ging die Sonne auf, umleuchtete die Weiden, spiegelte sich im blanken Stahl der aufrecht gestellten Sensen, spiegelte sich zugleich in tausend blinkenden Thautropfen. Danach fauste die Waffe in der Mannesfaust, im Halbkreis fielen die Schwaden; eh eine Stunde verging, war das Werk gethan.

Während Hans dem nahen Wald zulief, um nach den Spreukeln und Fuchseisen in der Schneuse zu gucken, saß der Grebe nieder am tredenen Rain, wo Thymian und Schafgarbe dufteten, die rothe Feldnelke leuchtete, Grashüpfer und Grillen zirpten. Daß er Morgenimbis aus der Faust — dem Bauer schmeckt's so am besten; und das ruhig heitere Angesicht unter dem breiten Hute hätte jedem Vorüberziehenden laut gepredigt: Hier wohnet sonniger Friede, die Sorgennebel sind gewichen. Ja, Wunder der Erquickung an Leib und Seele wirken gottgesegnete Bauersarbeit in frischer Morgenluft und inniges Anschauen der schönen Heimathflur. Wie wogen die Saaten, wie duftet das Gras! In blauer Ferne ragen dunkle Berge, vom braucnden Braden lösen leichte Wolkensipfel sich ab; näher oben liegen Hügel und Thale, lacht all die Gegend licht und freundlich im warmen Sonnenglanz, und vom Vorsumer Heerde steigen kerzengrade Rauchsäulen empor wie Frühopfer des Lobens und Dankens.

Herr, mein Gott, Du bist sehr herrlich, Du bist schön und prächtig geschmückt! Nicht ist Dein Leid, das Du anhaft. Du breitest den Himmel aus wie einen Teppich, so sprach der lachende Mund still vor sich hin, derweil die Hände sich falteten, die Augen wie träumend auf dem halbverfunkenen Steinkreuz ruhten. Dort haben sie vor Zeiten einen erschlagenen Fremdling gefunden — was war sein letzter Trost, wo seine wahre Heimath? — und über seinem Grabe dies Zeichen der Christen Hoffnung aller und aller Zeit aufgerichtet. Gott genade der Seele und allen Seelen! So sann das Herz Just Iesenbrandts, obschon die Lippen sich nicht bewegten. Wie alle rechten deut-

sehen Bauern trug er den ersten Artikel frisch auf der Zunge, den zweiten heimlich tief und warm in der Brust. Und ein Engel nahm ungesehen dies Morgenopfer, das lieblicher himmelan duftete als der Feldnelke Geruch.

Eher als der Vater vermuthet, lehrte der Sohn zurück, und ohne Beate. Sie nahmen die Senser auf, traten den Heimweg an. Nur den kleinsten Theil meiner Schlingen konnte ich nachsehen, sagte Hans. Der Warnung eingedenk, mochte ich nicht mit dem Müller zusammentreffen, der eben vom Dorfe her den Nichtweg gen Steuerwald einschlug, der quer durchs Gehölz führt. Hinter ihm schlich die Dorfschnecke, der faule Nickel. Wahrscheinlich ward er gebingt, den Habicht aus dem Schloß zu bringen, denn ein verdeckter Korb hing am Stock auf seinem Rücken. Uebrigens gehe ich ja Nachmittags wieder heraus, wenn nicht das Wetter kommt, oder morgen in der Frühe. Und dann erzählte er weiter, wie er einen im Spreitel gefangenen Waldvogel als Lockspeise benutzt, wie er sein Netz klüglich gestellt und den Weihen erwischt hatte, berichtete auch von andern Künsten der niedern Jagd, die des Forstwarts Sohn ihn gelehrt. Die Dankbarkeit war's, die den guten Jungen redselig machte wider alle Gewohnheit. So kam er auch auf die wunderliche Lection aus der Naturgeschichte, welche der hochweise Thomz gestern unter der Linde vor der Schuljugend gehalten hatte. Alles erfuhr der Grebe haarklein; nur von des Schulmeisters hämischer Anspielung sagte Hans nichts, über seinem Glücke hatte er's vergessen.

Auf halbem Wege kam ihnen Berndt entgegen. Gut, daß ihr kommt, Vater! sprach er lachend; der Habakuk ist fort, Hinz Abeken dazu, und geht's nach seinem Gelüst, so kehrt er gewiß als was Großes wieder. Mich soll's nicht wundern, wenn der Schulmeister nachmittags den neuen Greben mit Schalmeyen und Posaunen einholt. Du hast keinen Fuchs im Holz erwischt, Hans? Derweil hat sich hier unerwartet ein Fangeisen gefunden um solche Füchzlein zu pressen, die ehrlichen Leuten Gruben graben, schnitzen Pfeile und lassen sie von Andern verschließen.

Was war vorgefallen in Vorsum? Der Müller hatte sich frühe ans Tagwerk gemacht; die Sucht nach Hofgünst ließ ihm keine Ruhe. Zuvor hatte er den Schulmeister wecken müssen, der wollte auch seinen Nachbar mitbringen, Lütken Wolf. Darnach holte Hinz den faulen Nickel aus den Federn, den er Abends vorher als Träger bestellt. So gelangten sie ins Grebenhaus erst, als Henbrandt und Sohn längst fort waren.

Berndt sagte, wohin sein Vater gegangen und wie er Auftrag erhalten zu Ihum, was der Müller begehre. Es ist Gemeindecbeschlus, fing der Schulmeister feierlich an, drum fordern wir das Thier für Hinz Abeken, als erwählte Abgesandten an Se. Bischöfliche Gnaden. Was meint ihr für ein Thier? antwortete Berndt, und wer hat euch beauftragt, daß ihr so vorlaut dem Müller das Wort wegnehm, gleich als wäret ihr eines Stummen Vormund? Thomz biß sich auf die Lippen, warf dem lecken Burschen einen bösen Blick zu und stieß den Müller an. Der Schulmeister hat's gesagt, rief dieser, Berndt, gib ihn heraus den Hab — Den Habakuk? entgegnete lachend der Grebenohn, ah so! den meint ihr? Gut, ihr sollt ihn haben. Doch ist's auch Gemein-

decbeschlus, daß zuvor 5 Gulden an meinen Bruder gezahlt werden zur Buchse. Sobald das Geld auf dem Tische liegt, gehe ich den Vogel zu holen.

(Fortsetzung folgt.)

## Johann G. W. Forstmann.

(Schluß.)

Auf die seligen Jahre der ersten Liebe zum Heilande folgte nun bei Forstmann eine Zeit, wo sein Glaubenslicht schwächer wurde, ja wo er gar in seinem Herzen wieder abfiel. Mit seltener Freimüthigkeit äußerte er sich selbst über diese traurige Begebenheit, wie folgt:

„Als ich den Gesezesweg verlassen, an Jesum glauben gelernt hatte und dessen gewiß geworden war, daß mir meine Sünden vergeben seien, da wurde ich wie einer, der aus dem Tode ins Leben kommt. Meine Freude wurde groß. Meine Liebe wurde stark und brach aus, so daß bei mir kein Schweigen davon war, und in diesem seligen Zustande brachte ich einige Jahre zu. Weil ich aber bei aller Gnade, die mir widerfahren war, mein Elend nicht gründlich kennen lernte, und ich mich daher allgemach wieder in die Höhe bringen ließ, so daß ich mir und meinen Kräften zu vieles zutraute, auch sonst allerhand Umstände dazu kamen, so kam ich nach und nach von der seligen Gnadenspur und wich mit meinem Herzen von dem Herrn. Und da ich es einmal so gut wie verschworen hatte, mich nie wieder zu der frommen Parthie zu gesellen, unter welcher ich ehemals so erbärmlich zugerichtet und betrogen war, und ich mich zum Volke meines Herrn nicht weiter zählen durfte, so erwählte ich meine erste Gesellschaft auf das neue und machte mit der offenbaren Welt Kameradschaft, dabei ich aber doch meinen Herrn immer fort predigte und alles, was mich hörte, auf ihn wies, auch nicht ohne Segen.“

Wir theilen diese Worte zur Warnung mit. Wer sie liest, der spreche in seinem Herzen: „Meines Glaubens Licht laß verlöschen nicht!“ Ja, wenn es genug wäre zu einem Christenleben mit Menschen- und Engelzungen die großen Thaten Gottes zu verkündigen, im Namen Jesu zu weisagen, Teufel auszutreiben und viele Thaten zu thun, dann ließe sich auch aus diesem Abschnitte von Forstmanns Leben manches rühmen.

Sein Vortrag war noch immer evangelisch und mit viel Eifer verbunden. Sein Amt verwaltete er mit allem Fleiß und unter großem Zulauf. Die reine Lehre vertheidigte er muthig und mit Nachdruck. Tag und Nacht gab er sich innerhalb der Gemeinde viel Mühe mit Gesunden und Kranken, und manche Seele hat er ohne Zweifel auch in dieser Zeit aus dem Rauche des Teufels errettet. Dazu machte sich sein Einfluß jetzt auch persönlich in weiteren Kreisen geltend. Er hatte aufs neue eine Collektenreise für den Kirchbau seiner Gemeinde zu thun, die diesmal über Hamburg nach Sachsen und Schlessien ging, von wo er dann über Braunschweig, Göttingen und Cassel wieder in seine Heimath zurückkehrte. Ueberall, wo er sich nur einige Tage auf dieser Reise aufhielt, strömten heilsbegierige und christliche Leute von nah und fern zusammen und begehrten sich von ihm unterweisen zu lassen. Bei solchen, die seine Schriften gelesen hatten, war die Freude ihn zu sehen um so größer, je unvermutheter sie kam.

An vielen Orten öffnete man ihm die Pankeln, um das Wort Gottes zu verkündigen. An andern fragte man ihn um seine Meinung in wichtigen Dingen, was oftmals zum großen Segen ausschlug. Nur an einem Orte ließ man ihm sagen, er möchte bald weiter reisen und mit niemandem sprechen. Weil er so freundlich redete mit den Sündern, hatte man ihn im Verdacht, er wäre selbst so ein Sündergeselle und fürchtete, er möchte den Leuten ihre eigene Frömmigkeit zu nichte machen, wozu er allerdings auch eine ganz besondere Begabung hatte. Denn Leute, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die andern, die konnte er nicht leiden. Er hatte eben aus Gottes Wort gelernt und dann auch vielfältig im Leben erfahren, daß diese oft die aller schlimmsten Feinde des Kreuzes Christi sind.

Ueberhaupt fehlte es auf dieser Reise nicht an manchen bitteren Erfahrungen, und Forstmanns Wahlspruch bewies sich als richtig: Durch Ehre und Schande!“

Vor ihm her ging meistens ein guter Ruf, der Segen Gottes begleitete ihn, aber Lästerungen folgten hintennach. Zuweilen ging es freilich auch umgekehrt. Verdacht und Warnungen wurden vor ihm her verbreitet. Dann kam er selbst, und alle Lästerungen verschwanden.

Bei dem Allen aber mußte Forstmann reichlich erfahren, wie schwer es ist, täglich mit dem lieblichen Evangelium umzugehen, das Netz desselben auszuwerfen, um andere zu fangen, ohne doch selbst darin verwickelt zu werden; er mußte erfahren, was es doch für ein Marterleben ist, Jesum den Gekreuzigten und zwar mit Erfolg zu predigen und sich selbst dabei geistlich tod und deshalb verloren zu wissen. Wenn er sich unter Leuten befand, welche die Barmherzigkeit Gottes erfahren hatten, und die sich nun der Gnade in Christo Jesu rühmen konnten, und die ihn selbst als einen Boten Gottes aufnahmen, so fühlte er sich bis zur tiefsten Zerknirschung beschämt. Dann warf er sich wohl auf seine Kniee und betete: „Lieber Heiland, was mache ich todter Hund unter deinen Kindern? Ach, erbarme dich doch meiner oder nimm mich lieber von der Welt, denn so kann ich es nicht länger anhalten.“

In dieser Stimmung kam Forstmann nach anderthalbjähriger Abwesenheit wieder nach Hause und führte sein Amt mit Ernst wieder fort. Doch wurde sein Zustand immer gefährlicher. Lassen wir ihn selbst seine Geschichte erzählen. Er spricht von sich als einem Dritten folgenbermaßen.

Forstmann war indessen geschleudert und wurde immer tiefer in seine alte Bunde verwickelt, welches auch so weit ging, daß er endlich auch nicht glaubte, daß ihm je würde wieder geholfen werden. Und in diesem unglücklichen Zustande brachte er wieder einige Jahre zu, worunter es ihm doch manchmal hart ging, und der ihm auch oft Seufzer und Thränen auspressete. Sein lieber Herr hatte ihn indessen nicht aus dem Gesichte gelassen, sondern erinnerte sich seiner gar wohl.

Als ihn seine Brüder, die ihn kannten, verloren gaben und sich keiner mehr nach ihm umsah, da er selbst nicht anders dachte, als daß er bis ans Ende der Erde verstoßen wäre, und keinen Weg aus dem Labyrinth (Irgarten) zu kommen mehr vor sich sah, so wußte sein Herr Mittel und Wege, ihn zu retten und aus dem Feuer zu reissen. Er wußte ihn zu de-

müthigen, und da er diesen seinen Zweck erreicht und ihn g e d e m ü t h i g e t hatte, so war das vorige bald abgethan, vergeben und vergessen, und der Umgang mit seinem Heilande ging wieder an. Und zwar mit der Versicherung, daß nun keine Trennung zwischen ihm und seinem HERRN weiter vorgehen sollte. Da lernte er nun freilich seinen HERRN besser kennen, als er ihn sonst noch nie gekannt hatte, und weil er nicht wieder von ihm sollte geschieden werden, so blieb er von nun an unter der Zahl der Zöllner und Sünder, die von pur lauterer Gnade leben und alle Tage die Gnade nöthig haben. Und er konnte auch um so weniger danach verlangen, es weiter zu bringen, weil er dabei ein recht glückseliger Mensch war.

Diese große Veränderung aber ging auf folgende Weise vor sich. Forstmann hatte eine Pastoralconferenz in Medtman, drei Stunden von Sohlingen, besucht. Als er zurückkehrte, fühlte er einen stechenden Schmerz in seinem rechten Auge. Dann mußte er sich zu Bette legen und hatte eine furchtbar schmerzhafteste Krankheit von dreizehn Wochen zu überstehen. Aber als die Noth am größten war und alle menschliche Hülfe vergeblich, da besserte es sich zusehends. Er wurde bald und völlig gesund. Zwar verlor er in dieser Krankheit ein Auge, aber sein Glaubensauge wurde von dieser Zeit an so helle und einfältig, als es noch nie gewesen war. Was übrigens auf diesem Krankenbette zwischen ihm und seinem Heilande vorgegangen, das gehört in die ewigen Jubel- und Lobgesänge, die wir dereinst ausstimmen werden vor des Lammes Thron. So viel können wir aber auch hier mittheilen zur Ehre der freien Gnade Gottes, daß hier ein neuer und seliger Abschnitt seines Lebens anfang, welcher bis ans Ende seiner Wallfahrt dauerte.

Er that von nun an gewisse Tritte, strauchelte nicht wie ein Lahmer, sondern wurde gesund im Glauben. Seine gedruckte Predigt von den Freistädten, die um diese Zeit gehalten wurde, beweiset nicht unbedeutlich, wie es in seinem Herzen aussah. Er erklärt darin, daß sein Leben nichts anders sei als die Flucht eines Mörders zur Freistadt, die Flucht eines vom Gesetz verfluchten und gejagten Sünders zu den Wunden Jesu. Er ruft darin allen armen Sündern zu: Freistadt, Freistadt! Er bittet seine Zuhörer, sie sollen doch mit ihm gehen, mit ihm stehen und entdecken ihnen seine Sehnsucht nach Gesellschaft auf dieser Reise.

Im folgenden Jahre setzte er seinen Lauf mit Freuden fort. Unter andern hielt er die hernach gedruckte herrliche Abendmahlspredigt unter dem Titel: Das sehnsüchtige Verlangen einer Seele, die mit dem Heilande verlobt ist. Mit was für einer Gemüthsverfassung er selbst das theure Mahl genossen, sehen wir aus folgender Bemerkung in seinem Tagebuche: „Ich kam so wie ich war, und der Heiland sahe mein Elend. Als ich das hochwürdige Gut genossen, konnte ich mich eben nicht besinnen. Indessen war es mir doch so, wenn ich den Augenblick hätte sterben sollen, so hätte ich nichts dagegen gehabt, wobei ich dachte, wenn einem Missethäter so zu Sinne wäre, der hingerichtet werden sollte, so könnte er sich wohl seinen Kopf herunterschlagen lassen. Wer ist doch wie du, Jesu, süße Ruh.“

Beim 25. Mai stehen die Worte: „Hent ist mein achtundvierzigster Geburtstag. Wenn ich es nun erwäge, was ich für eine Pflege an mich gewendet seh, und wie mich Todesbeute dein Feuer überstreute, so heißt es bei mir: Ich vergeh. Endlich kann ich doch bekennen, mein Heiland, daß du mein

bist, und daß ich dein bin, und kann es auch glauben, daß du mich nicht wieder dahin geben wirst.“

So war er in seinem Herzen zufrieden und in Gott vergnügt. Seine Arbeit im Dienste des Herrn setzte er mit großem Fleiße fort. Wenn die Tage zu kurz wurden, nahm er die Nächte zu Hülfe. Sein weitläufiges Werk über die Sonntagsevangelien, das er im Jahre 1756 endigte, ist ein sichtbarer Beweis seiner großen Arbeitslust. In der Vorrede bekennt er unter andern von sich: „Ich weiß mir für meine Person in Zeit und Ewigkeit keinen andern Rath als diesen:

Allein zu dir, Herr Jesu Christ, meine Hoffnung steht auf Erden. Ich weiß, daß du mein Tröster bist, kein Trost mag mir, sonst werden. Von Anbeginn ist nichts erkorn, auf Erden ist kein Mensch geboren, der mir aus Nöthen helfen kann. Dich ruf ich an, zu dem ich mein Vertrauen han. Mein Sünd ist schwer und übergroß und reuet mich von Herzen. Derselben mach mich quitt und los, durch deinen Tod und Schmerzen. Und zeig mich deinem Vater an, daß du hast gnug für mich gethan, so bin ich quitt der Sündenlast. Herr, halt mir fest, wes du dich mir versprochen hast. Gib mir nach deiner Barmherzigkeit den wahren Christenglauben; auf daß ich deine Güte mög inniglich anschauen, vor allen Dingen lieben dich und meinen Nächsten gleich als mich. Am letzten End dein Hilf mir send, damit behend des Teufels List sich von mir wend. Das ist meine Heilordnung, in welcher ich nicht erst selig zu werden denke, sondern unverriekt aus Gnaden schon selig bin, und in der ich ohne Furcht meinem letzten Lager und dem Gerichte entgegen gehe. Nichts mehr, denn: Lieber Herr mein, dein Tod soll mir das Leben sein, du hast für mich bezahlet. Wird noch etwas mehr zu meiner Seligkeit erfordert, so weiß ich mir keinen Rath, denn weiter kann ich es nicht bringen. Ich traue aber deinem Worte, und darum suche ich nichts weiteres.“

Forstmann predigte jetzt aus Erkenntniß und Erfahrung mit einem liebevollen Herzen gegen seine Zuhörer. Sein Wort bewies sich an den Herzen als ein Wort Gottes. Entweder es machte selig oder es verdammte. Entweder wurden die Seelen dadurch gläubig oder doch überzeugt von ihrem elenden Zustande und fühlten sich gerichtet, weil sie nicht glaubten an den Sohn Gottes. Heuchelei und Sicherheit sind gewiß keine Folgen der Verkündigung des lauteren Evangeliums. Führt man die Menschen ins Thun und Frommwerden, ehe sie wahrhaft bekehrt und Kinder Gottes sind, so macht man sie entweder zu Heuchlern oder sie verfallen bei dem Unvermögen, die Forderung des Gesetzes zu erfüllen auf Entschuldigungen von der menschlichen Schwachheit. Da darf denn nur noch etwas sogenannte Hoffnung auf das Verdienst Christi und auf die göttliche Barmherzigkeit, die es mit uns armen Menschen so genau nicht nimmt, dazu kommen, so ist das Riffen der Sicherheit fertig, auf dem viele hundert Seelen dem ewigen Tode entgegen schlummern.

Das Wort vom Kreuz hingegen reißt alle diese Stützen und Entschuldigungen nieder. Es bringt allen Menschen die Seligkeit nahe. Es hält einem jeden den Glauben vor. Es erklärt alle für verloren, die Jesum nicht im Herzen haben durch den Glauben. Hier gelten keine Ausflüchte. Ihr könnt alle selig werden. Ihr seid alle versöhnt. Eure Sünden sind gebüßt. Sie sind euch geschenkt. Ihr dürft so wie ihr seid zu Christo kommen, so werdet ihr angenom-

men. Warum seid ihr also Knechte der Sünde? Warum dient ihr dem Teufel? Warum fürchtet ihr euch vor dem Tode? Euer Herz wird's euch sagen. Ihr wollt nicht kommen. Entweder euer Stolz hindert euch oder die Liebe zur Sünde. Seid ihr nicht unglückselige Menschen? Euer Heiland bittet euch, ihr sollt euch begnadigen lassen, und ihr wollt nicht. Laßt euch das zu Herzen gehen. Ihr habt Christi Blut und Gerechtigkeit nicht. Womit wollt ihr vor Gott bestehen?

Doch ich vergesse mich. Ich wollte nur zeigen, daß das Evangelium die Leute in ihrem unbekehrten Zustande nicht sicher macht. Dies erfuhr auch Forstmann. Er predigte mit Beweis des Geistes und der Kraft. Wenn er freundlich mit den Blöden und Bekümmerten redete und die Gestalt des Sünderheilandes ihnen vor die Augen malte, so brannte ihnen das Herz. Wenn er den Unglauben, die eigene Gerechtigkeit, die Verachtung des Wortes vom Kreuze und den entsetzlichen Leichtsinne der Menschen in Beziehung auf ihr Seelenheil strafte, so konnte ihm wenigstens augenblicklich niemand widerstehen. Die rohesten Menschen gaben ihm das Zeugniß: Er predigt, daß einem die Haut schauert, er predigt gewaltig. Oft stoffen auch aus der Liebe seines Herzens, aus der Inbrunst seiner Empfindungen solche Predigten, daß mancher vielleicht dachte: Paule, du rasest, die große Kunst macht dich rasend. Apostelgesch. 26. 24. Ueberhaupt zeigte es sich nun in seinem ganzen Leben immer mehr, ja selbst in seiner äußern Erscheinung, daß er vor Gott wandelte.

(Eingekandt.)

### Gut dabei zu leben, aber nicht zu sterben.

Eine wahre Geschichte zu dem Spruch: Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie aber vielmehr. Eph. 5. 11.

Wie verderblich für einen Christen die Gemeinschaft, der gesellige Verkehr und Umgang mit den Ungläubigen ist, zeigt diese Geschichte, die hier frei nach dem Englischen wiedergegeben wird.

Johann Bryson und seine Frau waren beide Glieder einer christl. Gemeinde und standen bei derselben in gutem Ansehen. Man hielt ihn nicht nur für ein gutes Gemeindeglied, sondern achtete ihn auch befähigt für das Amt eines Kirchenvorstehers und trug sich mit dem Gedanken ihn nächstens zu wählen. Seine Frau, Susanna, war eine ernste, frontne Christin.

Ihr nächster Nachbar war der Dr. der Medicin S. Westmoreland, mit welchem Joh. Bryson, trotz der Verschiedenheit der Gesinnung bald sehr befreundet wurde. Joh. Bryson war ein junger, wohlhabender Farmer und ein Christ. Der Doctor war schon in den Jahren vorgewückt und übertraf den Joh. Bryson bedeutend an Gelehrsamkeit und geistiger Begabung, war aber ungläubig, ein Universalist.

Sie gingen zusammen auf die Jagd und Fischerei und sungen allmählich auch an zu zechen und zu spielen. Mit betrübtem Herzen bemerkte Susanna die Veränderung ihres Mannes. Die Morgen- und Abendandachten blieben nach und die Kirche wurde nur faunselig und zuletzt gar nicht mehr besucht. Eines Abends kommt er angetrunken heim und als sie weint, fängt er an zu schelten und zu fluchen. Nachdem es so längere Zeit fortgegangen, sagte er sich zuletzt entschieden von Kirche und Gottes Wort los und spottete bei jeder Gelegenheit darüber.

D Johann, sagte seine Frau eines Tages zu ihm, ich bitte dich, gib doch den Umgang mit dem ungläubigen Doktor auf! — Laß dein Heulen! herrschte er sie an, fluchte und ging fort.

Am Abend desselben Tages blieb er lange aus. Es war kalt und dunkel. Susanna saß weinenden Auges und betrübten Herzens daheim. Sie malte sich in Gedanken ein schreckliches Bild von ihrem Manne aus, der angetrunken irgendwo liege und friere, ja erfriere. — Schnell war ihr Entschluß gefaßt. Sie griff nach ihrem Tuch, schlug es um und ging um in der kalten Nacht ihren Mann zu suchen. Kaum hatte sie die Thür geöffnet, so kommt er taumelnd ihr entgegen. Voller Freude darüber, daß sie ihren Mann lebend erblickt, will sie ihn an ihr Herz drücken, er aber — stößt sie fort. — Blutenden Herzens setzt sie sich auf einen Stuhl, läßt ihren Thränen freien Lauf und beweint den tearigen Zustand ihres Mannes, weint über die vielen Sorgen, Gram und Kummer, welches die Sünde über sie gebracht, und so oft sie an das Ende ihres Mannes denkt, will der Schmerz ihr das Herz abpressen, denn sie weiß, es steht geschrieben: Säufer haben keinen Theil am Reiche Gottes.

„Frau,“ schrie Bryson, als er die aufgeschlagene Bibel auf dem Tisch erblickte, „ist es dieses Buch, das dich henken macht und solche verrückte Ideen in deinen Kopf bringt? Ja, dies ist es!“

Sie springt auf um das Buch zu retten; doch zu spät, er hat es bereits ins Feuer geworfen. Das liebe Bibebuch, darin sie so oft gelesen, sich aus demselben erquickt und getröstet in ihrer Trübsal, worin sie fast jedes Blatt mit Thränen genetzt, das liegt im Feuer. — Mit Hohn und Spott und Speichel bewirft er noch das Buch, schürt das Feuer, bis es ganz verbrannt ist. Dann legt er sich nieder und schläft den Schlaf eines Trunkenen. — Susanna wacht und weint.

Ein kleines neues Testament war noch im Hause. Nach einigen Tagen findet es Bryson und nimmt es, um es abermals in's Feuer zu werfen. Da aber gerade das Feuer ausgegangen war, öffnete er die Thür und wirft mit aller Gewalt auf die Straße in den Noth und spricht: „Frau, unterstehe dich nicht wieder, solchen Schafel wieder ins Haus zu bringen, hörst du! Finde ich nochmal ein solches Buch hier, du bekommst es zu fühlen!“ — Nachdem er also sein liebes Weib, dem er einst Liebe und Treue geschworen, traktirt, geht er wieder seinen gewöhnlichen Gang nach dem Saloon. —

Als er fort war, suchte sie das neue Testament wieder auf, reinigte es, ging in ein ganz nahe gelegenes Dickicht, betete für ihren armen Mann und versteckte das Buch in einem hohlen Baum. Oft ging sie während dieser schweren Trübsalszeit nach diesem Baum, holte sich Trost und Stärkung aus dem lieben Gotteswort des neuen Testaments, steckte das Büchlein dann wieder in sein Versteck, betete darauf für sich und ihren Mann und ging dann heim, um neue Leiden auszustehen.

Ein solches Leben, wie es Bryson seit einigen Jahren geführt, ruiniert nicht nur die Seele, sondern auch den Leib. Er ward krank, schwer krank. Mit großer Liebe und Selbstverleugnung pflegt ihn seine Frau. Allein jedes liebevolle Wort, jeder Liebesdienst, ja schon ihre Anwesenheit vergrößert seine Qual, indem es für ihn lauter Stachel im Gewissen werden. Allein, sich unter Gottes Hand zu beugen, Buße zu thun, daran ist bei solcher Verhärtung nicht zu denken. Schimpfen und Fluchen gegen Gott und

Menschen hört man auch noch auf seinem Krankenlager.

Der Tod rückt näher. Als er solches fühlt, läßt er seinen Spiel- und Samtkameraden, Doktor Westmoreland rufen. Kaum ist er ins Zimmer getreten, da ruft Bryson aus: „O Doktor, helfen Sie mir! Ich muß sterben. Ich sehe es und Sie wissen, Sie haben es zu meiner Frau gesagt. O, was soll ich anfangen? Höllenangst habe ich in den letzten 2 Wochen ausgestanden! O helfen Sie mir!“

Seiner Ohnmacht sich bewußt, antwortet der Doktor mit ziemlicher Gleichgiltigkeit: „Unsre Religion ist gut zum Leben, aber nicht zum Sterben.“

Das war ein Donner Schlag aus heiterm Himmel für unsern Todtkranken. Kein Blitz und Donnerkrach hätte ihn so sehr erschüttert. Seine letzte Aussicht, seine einzige Hoffnung war völlig zerrümmert. — Mit kläglichem Stimm rief er aus: „Dann ist das von mir verspottete und verbrannte Buch wahr und ich bin auf ewig verloren!“

Kein Wort hörte er mehr, kein Wort sprach er mehr. Er starb und ging hin an seinen Ort. —

Ist es schon schrecklich Christum nie erkannt zu haben und in Sünden zu leben und zu sterben, so ist es noch viel schrecklicher ihn erkannt zu haben und sich durch die Gemeinschaft mit den Ungläubigen von Christo zum Abfall bringen zu lassen. Von solchen schreibt Petrus 2. Pet. 2. 21.: „Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten.“ — Und weil nichts so verderblich auf das Glaubensleben eines Christen einwirkt als die Gemeinschaft, der gesellige Umgang und Verkehr mit Ungläubigen, so warnt uns die ganze hl. Schrift so ernst davor. Lies sonderlich Ps. 1, 1—3, und 2. Cor. 6, 14—18. B. . . .

### Kleine Geschichten.

#### 1. Der rike Mann.

Et was'n riken Mann, de klee sich frielich nich in Purpur und köstliche Linewand, wil dat hir to Lanne nich Mod is; awer sien drög he sit ok un herrlich un in Freuden lere he alle Dage; denn he kunn't ja, un he wull sin Lewengeneiten. Eigentlich was he'n Buer, awer he schrev sit Hofbesitzer; denn he was 'n Jahr up de Akerbuschaulen wesen, un wil he da jümmer unnen an säten harr, so wull he nu haben an sitlen. Darum harr he sit ok in der Karren 'n Stand vörnean köstt und darum gung he of terwilen dahan; denn um Gottes Word was em dat just nich to dauhn.

Da satt he denn oof an den Sünndage, wo wie dat Evangelien van den riken Mann un armen Lazarus herwet. De Pastor legge dat ut, as et da schreven steiht un male den riken Mann af, as he damalen utfein hat un as sülke Lüe noch hüte utseiht. Nu seggt ja dat Sprickword: Wen de Schauh passet, de tractt se an: un richtig, use Hofbesitzer tractt se sit an un argert sich, as he markt, dat om de Schauh nich so gladd latet, as sien niemodschen blanken Stäbel.

As de Karren ut is, geiht he geswind na Hus un gestwind in de Spisefamer, snitt 'n Ranken Brod af un röpt nu dat ganze Hus tofamen, den olen Tiras nich utgenohmen. Tiras, seggt he, un holt ein dat Brod hen, un de Hund snappt to. Na, nu bin ich wedder tofreen, hohnlache da de Hofbesitzer, in der Karren dachte ich, de Pastor maakt bi ja so slecht, dat

an Enne keen Hund 'n Stüde Brod van di nümmt; nu seiht ji awer wol, so leeg bün ich doch noch nich. Awwer Bader, seggt da sie lütt Dochter, de ok in der Karren wesen was, awer Bader, Tiras is use Hund, un de Hunne de to den armen Lazarus kamen sünd, preddige de Pastor, dat sünd den leiven Godd sine Hunne wesen. Un de rike Mann bist du doch, denn Swären heft du nich un ile Brod isht du rich, du smärst di jümmer dick Botter up.

Nu fungen denn de Deinsten all an to lachen. De Hofbesitzer awer kreeg 'n roden Kopp un ballte de Fust un schüll: Holt Mul, Deern! wut du mi of noch wat vörpreddigen? Dat seht mi noch. Damid löp he weg in de Kamer. Wat wull he da? Wull he sit wol de Stäbel uttreken? Nee, min leiven Kinne, de Schauh wull he sich uttreken, de he sich in der Karren antogen harr. Awer he kunn se nich uttreken, he much maken, wat he wull. Du bist doch de rike Mann! Dat brumme om jümmer in sin Ohren un't was doch man 'n ganz sine Stimm von sin lütt Marieten. He kunn de Stimm nich los wern, un de Schauh drücken om jümmer düller. De blanken Stäbel wörn om towedder, de Botter wull om nich smücken un nig wull em smücken. Sin Frau frög om, dat wör em woll in der Karren to heit wesen? un he dachd bi sich: in de Hölle is dat noch veel heiter. Marieten frög om, ob se om 'n Glas Water bringen schöll? un he dachd bi sich: in de Hölle is keen Droppen.

Da, as't Sünabend was, kloppt dat an den Pastor sin Dör. Herin! seggt de Pastor un de Hofbesitzer steiht vör om, süht awer gar nich ut, wie de stolze Hofbesitzer; nee, he lett den Kopp hängen un seggt ganz trurig: Herr Pastor, ich bün 'n armen Mann. Watt, seggt de Pastor, Se sünd'n armen Mann? Ja denk, Se sünd'n riken Mann. Nee, seggt da de ammer, ich bün de rike Mann.

Wo nu de Geschichte wier gahn is, dat brnt ich woll nich to vertellen. Den annern Dag was Sünndag, de Sünndag, de von det grote Abendmahl handelt, un da is use rike Mann nich na sin Aker un Offen gahn ümme de to besiehn; nee, he is na de Karren gahn un had sine Frau un sin Marieten mitnahmen un hadd sich haben an sett, awer up de Bank, up de de Apotel Paulus of haben an setten hodd. (1 Tim. 1, 15.) —

### Kirchliche Chronik.

Das neue Anstaltsgebäude. Am 4. d. M. traf der Baumeister, dem die Ausführung des neuen Gebäudes übergeben, mit seinem Gehülfen hier in Watertown an, und nachdem die nöthigen Vorkehrungen getroffen, wurde noch am selben Tage mit der Ausgrabung für die Grundmauer und das Basement begonnen. Gebe der treue Gott, in dessen Namen ja der Bau berathen und beschlossen und nun der Anfang gemacht ist, daß alles wohlgerathe. Gebe Er, daß der Bau ohne besonderen Unfall glücklich zu Ende geführt werde und ein angenehmes Heim für Professoren und Schüler werde. Auch mache er unser aller Herzen willig, damit es an den erforderlichen Mitteln nicht fehle. B.—n.

### Quittung.

Für den Wiederaufbau des abgebrannten Anstalts-Gebäudes: durch P. Goldammer, von Herrn Rem-nitz \$5. — Vater Krüger \$1.50. R. A. delberg.

### Conferenz-Anzeige.

Die evang. lutherische Synode von Minnesota u. a. St. wird ihre diesjährige Versammlung, so Gott will, in Jordan, Scott Co., Minn., vom 26. Mai, Mittwoch nach Trinitatis halten. Alle ohne Unterschied ec. St. Paul, Mai 1. '75. S i e t e r.

### Veränderte Adresse:

Rev. F. Gensike.  
New-London, Wis.

### Die gemischte Central-Conferenz

versammelt sich am 25. Mai d. J. (nicht im April) 9 Uhr Vormittags im Gotteshause der Gemeinde des Herrn Past. Ungardt zu Jefferson. Nechtzeitige Anmeldungen werden erbelen. W. J. Zah n, Sec. pt.  
Portage City, 22. März. 1875.